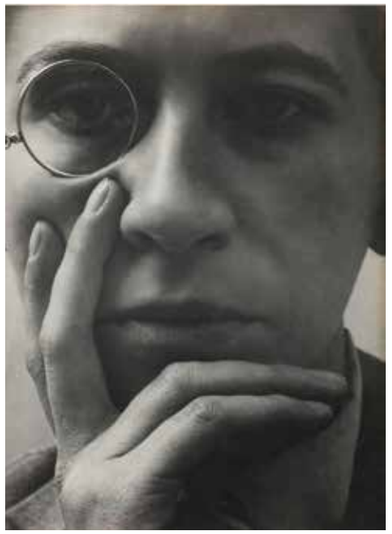
BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Winter

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

Nº 03|2024

Out:
Die Allzweckwaffe gegen Kohldampf und Kater – das Solei



Out:
Monokel. Das Tragen wurde den Offizieren Anfang des 20. Jahrhunderts vom britischen Kriegsminister verboten, weil es einen „Auswuchs alberner Eitelkeit“ darstelle.

In:
Das beliebteste und das zweitbeliebteste Emoji

Out:
Der Peitschenkreisel. Gespielt wurde mit ihm immerhin seit dem 13. Jahrhundert

In:
Die Maikäfer kommen zurück

In:
Das Tellertier in seiner abstrakten Form als Nugget

/in

In:
Gendern. Wie es damit weitergeht? Man (m/w/d) weiß es nicht...

Out:
Tiere zubereiten, die erkennbar Tiere sind

Inhalt:

IN / OUT

In: Der Hype.
von Heike Pohl
4
Aus einer heileren Welt?
von Ingrid Zimmermann
8
Hi.
von Sebastian Niederhagen
10
Was Menschen wirklich interessiert, ist nicht das Glück, sondern eher Ordnung, Faszination und Spiel.
von Norbert C. Korte
12
Den Göttern Weihrauch, den Menschen Lob.
von Heike Pohl
14
Wer findet die fünf Fehler?
Sudoku
16
Preisrätsel
17
Abiturtreffen.
von Dr. Klaus Eckstein
18
Huh Huh!
von Katharina Dünnwald
22
Journalismus.
von Dr. Klaus Hachmann
24
Unerfüllter Kinderwunsch...
von Heide Servas
26
Lebensgeschichten:
30 Jahre meines Lebens.
von Willi Ackermann
28
Jede Zeit hat ihren Zauber.
von Inge Thoma
30
Impressum
31

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

Aufhänger unserer Winter-Ausgabe des BRR-Journals ist die Frage, was *in* ist und was *out*. Wie gehen wir mit Trends und Moden um, schließen wir uns an oder halten wir uns zurück und belächeln, was andere für den letzten Schrei halten mögen?

Von der Architektur, über Gärten, Häuser, Einrichtungen und Dekor, über Fitnesstipps, Diäten, Sportarten, Genussmittel, Speisen und Getränke, Kleidung, Schmuck, Frisuren, Kosmetika, Manieren bis hin zu Sprache, Musik, Kunst und Kultur – in so ziemlich jedem Lebensbereich zeigen sich Trends, unterliegen die Maßstäbe Veränderungen, und was wir gestern noch schick fanden, kann morgen so gut wie erledigt sein und kein Hahn kräht mehr danach. Gestern bewundert – heute belächelt, nichts, so hat der griechische Philosoph Heraklit schon trefflich bemerkt, ist auf dieser Welt so verlässlich wie der Wandel.
In vielen Fällen ist das sogar gut, wenn die Halbwertzeiten kurz sind und so mancher Spleen wieder von der Bildfläche verschwindet, und in anderen schaut man trauernd hinterher oder aber hält fest an dem, was man persönlich schätzt und liebt.
Gute Manieren zum Beispiel, wie sie Adolph Freiherr von Knigge in seinem Buch „Über den Umgang mit Menschen“ zusammengefasst hat, von denen würde ich mir händeringend wünschen, sie kämen mal wieder so richtig in Mode. Dabei ging‘s Knigge seinerzeit weniger um starre Benimmregeln, sondern vielmehr um eine Hilfestellung für ein respektvolles Miteinander und soziale Kompetenz.
Das darf doch sehr sehr gerne wieder „angesagt“ sein, wie ich finde! Wohingegen ich heute zwar auf Schulterpolster, Dauerwelle und mit Bleichmittel kaputt gefärbte Jeans recht gut verzichten kann, aber damals war‘s doch toll...
Mode, die sich durchsetzt und vielleicht sogar zur Tradition wird, hat sich bewährt. Das denke ich in jedem Jahr wieder, wenn ich festlich geschmückte Tannenbäume sehe, die vielen Lichter in der Stadt und an Weihnachten die gleichen Lieder höre, wie ich sie seit Kindertagen kenne und vor mir auch meine liebe Mama und die Omas schon.
In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine schöne Weihnachtszeit, in der wir Menschen traditionell einander immer ein bisschen näherrücken. Und all jenen Freiheit und Frieden, von denen wir hier alles und andere nichts ihr Eigen nennen.

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

In:
Puzzeln

Das Thema:

In: Der Hype.

von Heike Pohl

Haben Sie auch schon von der berühmten Dubai-Schokolade gehört? Die einen schwärmen von den exotischen Zutaten, die anderen sehen in der grünlich-grasig wirkenden Füllung Ähnlichkeiten mit Kamelmist und lachen über die große Welle, auf der die Schokolade „schwimmt“. In der Kölner Innenstadt standen Mitte November jedenfalls hunderte Menschen stundenlang vor der Filiale eines bekannten Schokoladeproduzenten Schlange, um eine der begehrten Tafeln zu ergattern. Laut Hersteller auf 1000 Stück limitiert, besteht die vielgefragte Süßigkeit u.a. aus Pistazien und Kadayif. Letzteres klingt märchenhaft orientalisch, ist aber nichts weiter als ein hauchdünner Teigfaden (Engelshaar), den man mit jeder Menge Zucker, Salz, Milchpulver, Weizenmehl und Maisstärke, Konservierungsstoffen und gerade einmal 9 Prozent kostbarer Pistazien für stattliche 14,99 Euro die 150-Gramm-Tafel käuflich erwerben kann.

Man mag sich nun irritiert fragen, was Menschen treibt, so viel Geld für ein Produkt auszugeben, bei dem außer der Marketingkampagne, der Verpackung und der Drohung künstlicher Verknappung im Grunde wenig exklusiv ist, wird vermutlich aber keine zufriedenstellende Antwort bekommen. Und die Käuferinnen und Käufer als Spinner abzutun, wird der Sache wohl auch nicht gerecht. Also bleibt über den unternehmerischen Riecher zu staunen, mit dem es manchem gelingt, immer noch eins oben draufzusetzen, um Menschen über jede Vernunft hinaus zum Geldbeutel greifen zu lassen.

Was die Dubai-Schokolade offenbart, ist das Phänomen des Hypes, einer Umschreibung dafür, dass ein Thema, ein Ereignis oder ein Produkt eine Phase intensiver Aufmerksamkeit erlebt, die in Trends münden kann und von vielen Menschen als angesagt, modern und *in* wahrgenommen wird.

Einen entscheidenden Anteil an solchen Hypes, die auch schonmal in Hysterie münden, muss man den sozialen Netzwerken aufs Konto buchen. Dort entwickeln sich Dynamiken, von denen frühere Unternehmer-Generationen nur geträumt haben dürften. Vermutlich hätte es kaum Avon-Beraterinnen oder private Tupper-Partys gebraucht, um Kosmetik und Plastikbehälter für den Haushalt an die Frau zu bringen, wenn es damals schon Kanäle wie Instagram und TikTok gegeben hätte.

Was *in* ist, muss allerdings noch nicht einmal zwingend mit Konsum verbunden sein. Da kommt dann irgendjemand auf die Idee, den klassischen Gurkensalat mal ganz anders zuzubereiten. Andere machen das nach, und immer mehr Nutzerinnen und Nutzer veröffentlichen immer mehr Videos darüber, wie sie ihren Gurkensalat lieben. Und im Nu finden sich massenhaft Nachahmer im Netz. Alle Beiträge zum Thema werden dann unter einem sogenannten Hashtag[1] veröffentlicht. Das sieht so aus: *#gurkensalat*.Und plötzlich gehen der Welt die Gurken aus, weil die Produktion mit der Nachfrage nicht mehr standhalten kann und Sesamöl, Sojasauce und Salatgurke in Kombination werden zu *dem* Megatrend auf TikTok und Instagram.

Unter Hashtags wie *#hiddenGem* oder *#TravelGoals* (englisch für „verborgene Edelsteine“ oder „Reiseziele“) werden Sehenswürdigkeiten in der Natur oder in Städten zu viralen Rennern und damit im Handumdrehen das Gegenteil von dem, wofür sie standen. Aus dem „versteckten Diamanten“ kann so über Nacht ein völlig überlaufener Ort werden, wie jüngst die Reisterrassen auf Bali oder Wasserfälle auf Island, die zu Touristenmagneten mutierten und dem unerwarteten Ansturm kaum mehr gerecht werden können. Sodass oft nur noch die Reißleine hilft und so manches schöne Fleckchen vor der Masse Mensch beschützt werden muss.

Auch kulturelle Veranstaltungen werden auf diese Weise gehyped und zeigen allen, die mit dem Zeitgeist mithalten möchten, was *in* ist und was *out*. So kam es im vergangenen Jahr zum *#BarbieMovie-Phänomen*. Die überbordende Aufmerksamkeit in der digitalen Gesellschaft machte aus dem Kinofilm rund um Barbie und Ken ein popkulturelles Highlight. Weil zeitgleich mit dem Film „Oppenheimer“ ein thematisches Gegenstück in die Kinos kam, sorgten unzählige Diskussionen und Erwähnungen im Netz dafür, dass beide Filme zusätzlich in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt wurden und sich über enorme Besucherzahlen freuen durften.

Und manchmal gehen solche Trends dann auch nach hinten los, wie beispielsweise 2019 das Phänomen der „Super Bloom“. In Kalifornien erblühen nach regenreichen Wintern ganze Wüsten und Hügellandschaften zu einem spektakulären Blütenmeer. Entsprechend viele Beiträge sowie Hashtags „Super Bloom“ haben in Gebieten wie dem Antelope Valley California Poppy Reserve, dem Walker Canyon und dem Carrizo Plain National Monument tausende Touristen und Influencer angezogen. Woraufhin regelrechte Pilgerströme entstanden sind, sodass die Parks Maßnahmen wie Zugangsbeschränkungen oder gar Zugangssperren verhängen mussten, um die empfindlichen Ökosysteme nicht zu gefährden.

Manchmal enden Trends auch tödlich, zum Beispiel dann, wenn sich Menschen in Gefahr begeben, um mit möglichst spektakulären Bildern von spektakulären Orten unter zahllosen anderen Bildern zu punkten. Da geht es ihnen dann ähnlich wie den Lemmingen, die zwar nicht, wie der Mythos überliefert, reihenweise Suizid begehen, dafür aber in Massenbewegungen versehentlich zu Tode kommen. Ein aktuelles Beispiel ist der Tod der 27-jährigen Aanvi Kamdar, einer Reise-Influencerin aus Indien, die bei den Kumbhe-Wasserfällen 300 Meter in eine Schlucht stürzte, während sie ein Instagram-Video drehte. Aavani ist nur ein Beispiel von vielen Influencern, die im Ringen um Aufmerksamkeit und Klicks, um Reichweiten und In-Themen ihre Leben aufs Spiel setzen.

Ein aktueller Trend unter jungen Frauen, die sich bewusst für eine ausschließlich traditionelle Rollenver-

1 Ein Hashtag ist ein Schlagwort oder eine Phrase, die mit dem Symbol „#“ (genannt Raute) markiert wird und in sozialen Medien verwendet wird, um Inhalte zu kategorisieren oder bestimmte Themen hervorzuheben. Durch Hashtags können Beiträge leicht auffindbar gemacht werden, da sie als Suchfilter fungieren. Beispielsweise sammelt ein Hashtag wie *#Gurkensalat* alle Beiträge, die damit markiert wurden, sodass Nutzer schnell auf relevante Inhalte zugreifen können.

teilung in Partnerschaft und Ehe entscheiden, heißt „trad wife“, *trad* abgekürzt im Englischen für traditional – die traditionelle Frau also. Die „trad wifes“ orientieren sich an gesellschaftlichen Vorbildern aus den 1950er Jahren, als der Mann Alleinverdiener war und die ideale Frau in Selbstaufgabe um Haus und Kinder zu kümmern hatte. In den sozialen Medien präsentiert sich diese Nostalgiewelle in unzähligen Videos, in denen die Frauen ihr Selbstbild kultivieren, ihren Kindersegen in Szene setzen und umringt von den lieben Kleinen ihrer Hausarbeit nachgehen. Dabei ist selbstverständlich alles handgemacht, weichgezeichnet und entspricht einem Ideal, welches die Wirklichkeit nie hergegeben hat. Gewaschen, gebügelt, gestickt, geklöppelt und gestrickt wird im Ambiente und vor einer Kulisse der 50er und 60er Jahre. Dieser Trend wird von den einen gefeiert und von anderen heftig kritisiert in einem Sinne, die Errungenschaften der Frauenbewegung zu untergraben und uns Frauen einen wahren Bärendienst zu leisten.

So unterschiedlich dieses Hypes auch sein mögen, sie basieren allesamt auf einer Kombination von Faktoren wie entsprechender Aufmerksamkeit, sozialer Dynamik und der Beteiligung von Menschen mit entsprechender medialer Reichweite. Und alledem kommt der natürliche menschliche Impuls entgegen, das Verhalten anderer nachahmen zu wollen, um nichts zu verpassen. Auch der Reiz des Neuen und das Gefühl, etwas Einzigartiges zu besitzen oder zu erleben, spielen eine maßgebliche Rolle. Wenn dann noch eine gewisse Dringlichkeit hinzukommt – die legitimierte Auflage, das exklusive, einmalige Angebot – dann gibt es oft kein Halten mehr und schon ist er da, der Hype um das, was im Augenblick so angesagt ist, dass es jegliche Vernunft außer Kraft setzen kann.

Künstliche Intelligenz (KI, englisch AI) wird künftig noch mehr dazu beitragen, dass aus dem Nichts heraus Trends entstehen, indem sie das menschliche Nutzerverhalten analysiert, dazu gehören Kaufhistorie, Suchanfragen und Bewertungen – Spuren, die Menschen im Netz hinterlassen, diese auswertet und daraus die entsprechenden Schlüsse zieht. Das macht absolut zielgerichtetes Marketing möglich. Und ermöglicht den Unternehmen, in Echtzeit Rückschlüsse auf das Kaufverhalten zuzulassen, um daraus die richtigen unternehmerischen Maßnahmen abzuleiten.

Manche solcher Hypes sind allerdings auch tatsächlich nicht mehr als eine ganze Ladung heißer Luft. So kursierte zum Beispiel vor einigen Jahren die Information im Netz, wonach über eine spezielle Webseite Bonsai-Katzen zu kaufen seien. Die Jungtiere würden mehrere Monate in kleinen Glasbehältern aufgezogen, dadurch an ihrem Wachstum gehindert und schließlich im Kleinformat an ihre neuen Besitzer gehen. Das Ganze stellte sich als Hoax heraus, als lancierte Falschnachricht, und gilt seither als früher Fall von Massenhysterie im Netz. Der Wikipedia-Eintrag „Internetphänomen“ offenbart reihenweise virale Hypes, von denen diejenigen vielleicht am schönsten sind, bei denen Menschen einander zum Nachahmen entsprechender Tanzschritte und -figuren motivieren. Auf diese Weise bewegen sich dann Menschen jeden Geschlechts, jeden Alters, jeglicher Nationalität zur gleichen Musik rund um den Erdball. Alle miteinander verbunden durch die Freude und Begeisterung an der Bewegung zu Musik.

Doch natürlich spricht überhaupt nichts dagegen, einfach das Radio einzuschalten und das Gegenüber zu einem Tänzchen aufzufordern. Ganz ohne Publikum, ganz ohne Video, ganz ohne Netz, ganz ohne Hype – ganz einfach so, wie das früher einmal *in* und ein klares Indiz für Romantik und Liebe war.

RESIDENZ REFRATH BERGISCH GLADBACH
№03
2024

Das Thema:

Aus einer heileren Welt?

von Ingrid Zimmermann

Es ist alles nur geliehen auf dieser schönen Welt.
Es ist alles nur geliehen, aller Reichtum, alles Geld.
Es ist alles nur geliehen, jede Stunde voller Glück,
musst du eines Tages gehen, lässt du alles hier zurück.

Diesen Text las ich in einer Traueranzeige einer Zeitung und wurde neugierig auf seinen eigentlichen Ursprung. Als ich ihn dann gedruckt vor mir hatte und vom Autor – Heinz Schenk – las, fiel mir sofort die damalige Samstagabendsendung „Zum blauen Bock“ ein.

Zu dieser Zeit war es in vielen Familien *in*, den Abend gemeinsam vor dem Fernseher zu verbringen. So war es auch bei uns zu Hause an manchen Samstagen, wenn die klassischen Sendungen viele Familien mit kleinen Leckereien vor den Bildschirmen vereinten.

Meine kleine Schwester Elke und ich saßen dann möglichst unauffällig auf dem Sofa und hofften, dass wir bis zum Ende der Sendung aufbleiben durften. Elke schlummerte immer früher ein, aber sie war dabei gewesen.

Ähnlich war es auch einmal im Jahr, wenn die Sendung „Mainz wie es singt und lacht“ lief. „Heile, heile Gänsje, es ist bald wieder gut“ war das Lied von Margot Sponheimer, das so manches Tränchen verursachte.

Ich vermute, dass solche Sendungen für die gesamte Familie heute nicht mehr *in* sind. Heute werden Superstars gesucht.

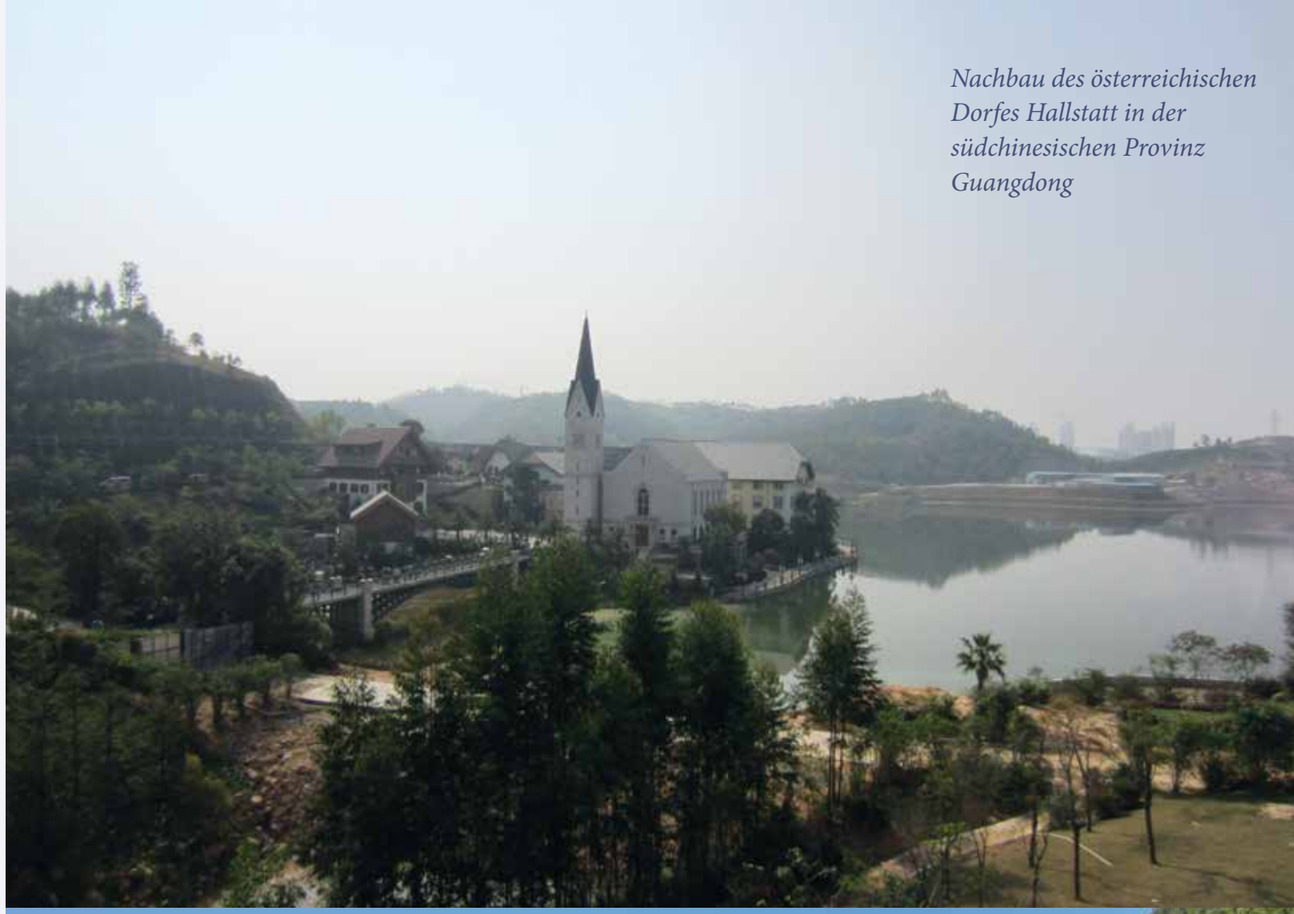
Eine erfreuliche Entwicklung kann man bei jungen Vätern sehen. Sie schieben Kinderwagen und tragen Babys ohne mütterliche Begleitung auf den Armen. Neulich habe ich einen Papa gesehen, der sich sein Kind – wie sonst die Mama – vor die Brust gebunden hatte und niemand schaute hin. So kann auch die Liebe zwischen Vätern und Kindern wachsen. In meiner Kindheit waren Opa und Papa ausschließlich Respektpersonen. Trotzdem hat mein Vater Elke als kleines Baby im Kinderwagen zum Arzt gefahren, da Mutter erkrankt war. Er hat dafür einige spöttische Blicke einstecken müssen. Das war ihm aber völlig egal.

Es ist schön, dass heute beide Elternteile sich die Erziehung ihrer Sprösslinge teilen und auch Väter in Elternzeit gehen dürfen. So können beide noch die Früchte ihrer Ausbildung genießen.

Ich bin auch froh, dass man uns Senioren und Seniorinnen das Leben durch die Barrierefreiheit, Rollatoren und andere Hilfsmittel leichter und lebenswert macht. Das war zu Zeiten unserer Eltern und Großeltern noch anders.

Fast alles ist gut.

Ingrid Zimmermann wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath



Nachbau des österreichischen Dorfes Hallstatt in der südchinesischen Provinz Guangdong

Das Thema:

Hi.

von Sebastian Niederhagen

„In“ und „Out“. Du bist drin oder du bist draußen. So einfach ist das. Sollte man meinen. Ist es aber nicht. Denn diese Pforte ist eine magische. Bedeutet: Du kommst nicht hinter ihren Mechanismus. Manche Leute spazieren einfach hindurch, andere betreiben einen ungeheuren Aufwand und schaffen es dennoch nicht – ja, es scheint, je doller sie es wollen, desto aussichtsloser ihr Unterfangen. Andere wiederum haben von Beginn an wenig Hoffnung. Sie schauen hinab auf ihren Zettel mit dem Zauberwort, sie wissen, dass es lediglich *fast* richtig ist. Ein falscher Zauberspruch ist schlimmer als gar keiner; man kann daran verzweifeln.
Wieso ist es für die einen so leicht und für die anderen so schwer, Protagonisten des In-seins zu sein? Eine Phänomenologie.

Die einfach hindurch spazieren.

Da sind die Coolen. Diejenigen, die meist unwissentlich bestimmen, was überhaupt *in* sein wird.
Sie waren es, die zuerst den Hut in den Nacken schoben, die Sonnenbrille und den Kopfhörer nicht mehr ablegten, die Hose ohne Gürtel trugen und die Baseballkappe falsch herum, den Bundeswehr-Parka zur Friedensikone umdeuteten, den Vokuhila schufen, den Schnauz- und den Dreitagebart, das Monokel und die Zigarettenspitze, diejenigen, die ganz by the way „famos“, „ey“, „hi“, „Alter“ sagten, die zuerst ein Kätzchen an der schmucken Leine spazieren führten, den Revolver um den Finger drehten, auf bestimmte Art pfeifen oder spucken konnten, die die erste echte Espressomaschine besaßen (und plötzlich, als alle anderen die endlich auch hatten, mit einem einfachen Kännchen Filterkaffee um die Ecke kamen), die Direktimporteure von Schallplatten, Jeans und Strikes, die Hausbar-, Sauna-, Partykellervorführer, die (Fuß-)Kettchenträger, die Superfoodesser und Matchalattetrinker. All dies wird auf eine ebenso selbstbewusste wie beiläufige Art betrieben, als wäre es das Selbstverständlichste der Weilt – bis es plötzlich wieder out ist. Dann weiß man von nichts mehr und macht sich einen neuen Trend zu eigen.

Die es unbedingt wollen.

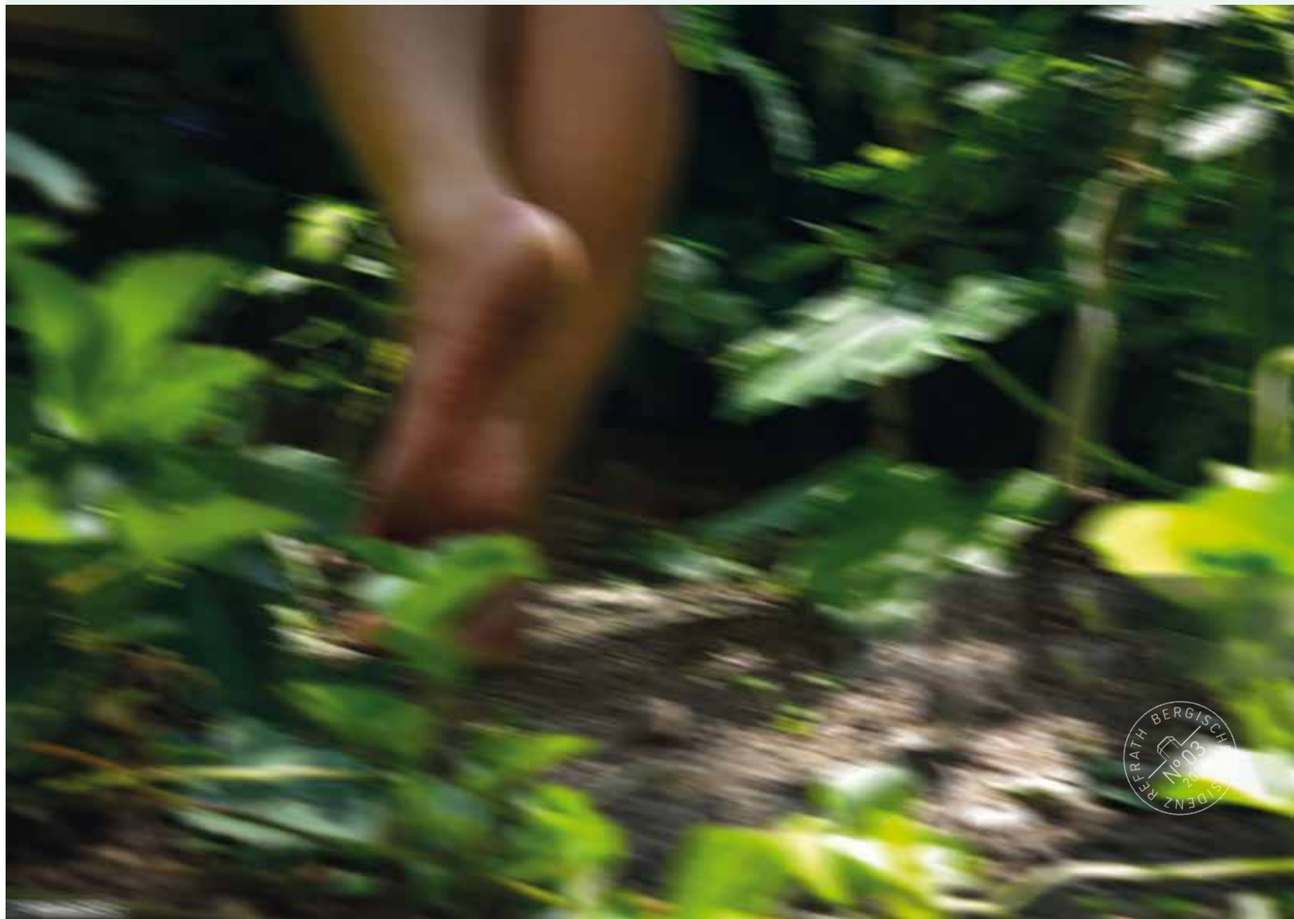
Sie beobachten genau, was gerade geht. Sie wissen was zu tun ist. Sie kaufen die Must-haves oder den heißen Scheiß, der gerade performed. Und trotzdem fallen all diese fancy Teile von ihnen ab, wie falsche Kotflügel. Der grundlegende Fehler: weil sie das alles „zu bewusst“ tragen, Klartext – nach Anerkennung schielen. Anderer Fehler: Statt stilvoll zu inszenieren, wird bewusstlos konsumiert. So ist die Hausbar immer leer (selbst der beste Kunde) und der Partykeller samt Sauna hat die vorher gute Nachbarschaft in nur einem Abend gesprengt. Oder aber: Sie sind immer den Wimpernschlag zu spät dran mit ihrer Stone washed Jeans, dem Apple-Aufkleber, dem Highriser-Fahrrad, mit ihrem „okey-dokey“ und „tschüssikato“, ihrem Ghettoblaster, ihrer Camouflage-Hose, dem Bauchfrei-Top, dem Glitzer-Make-up und der Vuitton-Tasche. Allen gemeinsam: Sie glauben, sie wären drin, nur wundern sie sich in Sachen Anerkennung über den so spärlichen Ertrag.

Die stillen Dulder.

Die dritte Gruppe, so groß sie ist, wird meist gar nicht wahrgenomm. Sie weiß, *in* sind die anderen. Hier sind sie versammelt, die Fremdbestimmten und Verzagten. Sie erfahren täglich: Mit „Ist doch auch schick“ kommt man hier nicht durch. Es sind all jene, die von ihren Müttern den falschen Parka aufs Auge gedrückt bekommen oder eine Kappe, auf der „cool“ gestickt steht, die sich nicht wehren gegen Generika-Jeans und Discount-Sneaker. Die einfach nicht pfeifen können und die beim Spucken sich selbst treffen.Vor allem: Es sind die, die den ganzen Zauber eines Markenartikels nie wirklich begriffen haben.
Ihre Jugend ist anstrengend. Später wird es besser. Dann sind sie die stillen und und in sich ruhenden Leistungsträger unserer Gesellschaft.

In und out. Als wäre es ein Lichtschalter. In Wahrheit ist es extrem komplex. Man kann sich dem nicht entziehen. Deswegen: Unsere jüngste Tochter heißt Nike. Wie die Sportmarke. Nicht Deichmann.

Der Plateauschuh als urbane Festung



Das Thema:

Was Menschen wirklich interessiert, ist nicht das Glück, sondern eher Ordnung, Faszination und Spiel.

von Norbert C. Korte

Winterzeit und Weihnachtszeit, sie laden dazu ein – ähnlich wie die Natur es ebenfalls tut –, sich nach innen zu wenden. Und wenn Sie sich von der Überschrift angeregt fühlen, auch ein wenig nach innen zu gehen oder zu schauen, was es damit wohl auf sich hat, dann lesen Sie weiter.

Es ist ein Thema, dem sich niemand entziehen kann, viele sich nicht entziehen wollen, wieder andere sich schwer damit tun, es auch bei sich selbst festzustellen: Ja, ich spiele! Auch ich spiele meine Spiele! Schöne und schlimme, schwere und leichte, konkurrenzgeprägte und kooperative, offene und verdeckte, die Reihe ließe sich fortführen. Und womöglich haben auch Sie schon mal gesagt und so empfunden: „Da hat jemand ein böses Spiel mit mir getrieben." Und andererseits gibt es auch den Ausspruch: „Diesmal geht die Runde an mich."

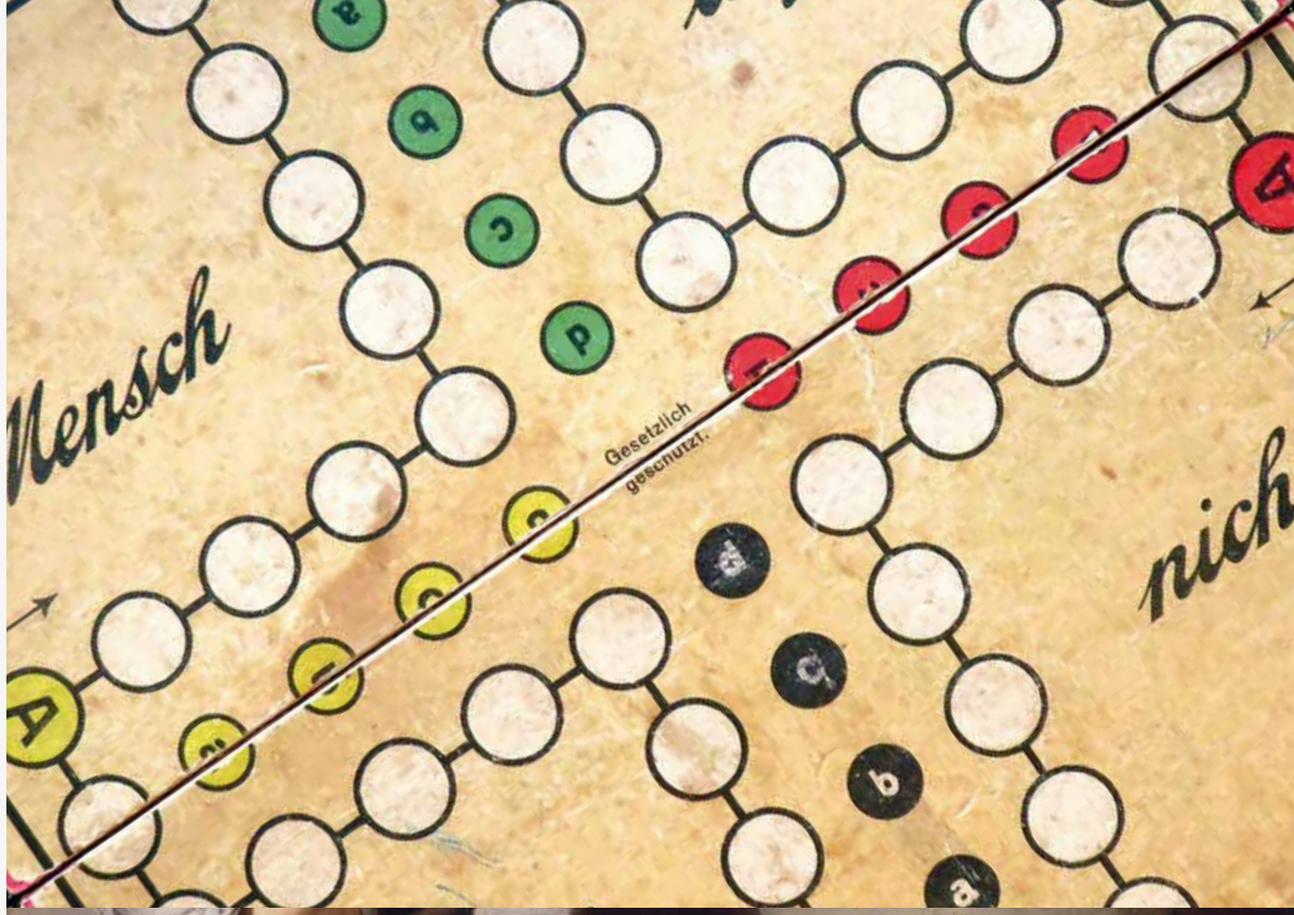
Zurzeit kann man an vielen Stellen das Gefühl haben, dass die Dinge um uns herum wenig spielerisch aussehen und sich möglicherweise die Frage stellt: „Sind Gedanken zum Spiel noch angebracht?" Und ich komme zu dem Schluss: Ja, sie bleiben es! Ganz im Sinne des als Überschrift genommenen Satzes und der fünf darin genannten Hauptworte: Spiel, Faszination, Ordnung, Glück und Menschen. Sie ermöglichen eine vielleicht andere, ungewohnte Sichtweise auf den Alltag, auf das Alltägliche.

Im Kleinen wie im Großen ist Grundlage eines jeden Spieles die von allen Beteiligten anerkannte und beachtete Ordnung. Erst aus klaren, bewussten Regeln kann sich die Basis bilden, die uns fasziniert sein lässt, die Begeisterung hervorruft, die uns erst so richtig bei der Sache sein lässt. In Freiheit entstanden, lässt sie uns ins Spiel kommen, mit uns und miteinander, lässt uns Schweres und Schwieriges, lässt uns Leichtes und Gewohntes gleichermaßen bewältigen, zu einem guten und erfolgreichen Ende bringen. Dies zu erleben, empfinden wir als Glück.

Und ich möchte Sie noch zu einer weiteren Sichtweise anregen: Solange wir leben – auch im hohen Alter –, lernen wir dazu und bilden uns weiter, wiederholen alte Erfahrungen und machen neue. Betrachten, einzeln und miteinander, den eigenen Lebensalltag: Welche Ordnungen gibt es und nach welchen Regeln richten wir uns? Sind sie angebracht und sinnvoll, oder hinderlich und überkommen? Was ist es, das mich fasziniert, was macht mich neugierig und wo bin ich innerlich motiviert? Welches sind die Aufgaben und Situationen, in denen es mir spielerisch von der Hand geht? Wo spüre ich Freude und habe den Mut, etwas in meinem Alltag zu verändern, etwas anders zu machen oder neu zu beginnen? Dann bilden sich bewusste Lern- und Erfahrungsprozesse aus Kennen und Können, die sich im einzelnen Menschen dann zu etwas Ganzheitlichem verbinden und ihm den Alltag interessant erscheinen lassen. Wenn dies glückt, sprechen wir davon, dass jemand gebildet ist!

Am Schluss dieser Betrachtung komme ich wieder zurück in die gegenwärtige Zeit. Sie ist geprägt von Verunsicherung und der Infragestellung gewohnter, gewünschter und gesuchter Sicherheiten. Das ursprüngliche Weihnachtsfest – die Feier der Menschwerdung Gottes – will uns daran erinnern und uns dazu ermutigen, immer wieder neu bei sich selbst und mit anderen Menschen in ein lebendiges Spiel zu kommen, das geprägt ist von liebevoller Ordnung und staunender Faszination.

Dann kann sich – manchmal unverhofft – das so oft ersehnte Glück wie von allein einstellen.



Auflösung Herbsträtsel:

Den Göttern Weihrauch, den Menschen Lob.

von Heike Pohl

Sie sehen knorrig aus, herausgefordert von Sonne und Trockenheit, vom Wind gebeugt und geformt. Ihre gefiederten Blätter erinnern an die der Esche und sind nur an den äußeren Ästen zu sehen, und was ihre Rinde hergibt, hat sie berühmt gemacht – *Boswellia*, auch Weihrauch-Bäume genannt, gedeihen in nur drei Regionen weltweit: Am Horn von Afrika, in Indien und auf der arabischen Halbinsel. Was von der Pflanze zur Abwehr von Feinden gedacht war, ist zum kostbaren Handelsgut für uns Menschen geworden – der Weihrauch.

Indem man ihre Rinde anritzt, gewinnt man eine milchig-weiße Substanz, die in Verbindung mit der Luft aushärtet und zum begehrten Weihrauch wird. Das Harz duftet würzig, intensiv, balsamisch und findet vielseitige Verwendung. Im religiösen Kontext steht Weihrauch für Reinigung, Gebet und symbolisiert, entzündet mit seinem Rauch, das Emporsteigen der Seele auf höhere Ebenen. Auch in der Medizin findet Weihrauch wegen seiner entzündungshemmenden und schmerzlindernden Eigenschaften Verwendung in der Behandlung von z.B. Arthritis, Asthma oder Darmerkrankungen. Weihrauch wird zu Kapseln, Cremes und Ölen, zu Räucherstäbchen und Kerzen verarbeitet und kann auch in seiner natürlichen, kristallinen Form erworben werden.

Der Baum war lange ein Inbegriff für Wohlstand und Reichtum und lässt sich allerdings nur sehr schwer vermehren, was ihn zur kostbaren Rarität macht. Er wächst sehr langsam und bildet erst im Alter von fünf bis sechs Jahren oberirdische Pflanzenteile aus, nachdem er sich zuvor ausgiebig der Wurzelbildung gewidmet hat.

Weihrauch galt bereits in der Antike als kostbares Gut. Er wurde in Tempeln verbrannt zu Ehren der Gottheiten und galt durch den aufsteigenden Rauch als Verbindung zwischen dem Menschen und seinen Göttern.

Weihrauch spielt in der Kirche, insbesondere in der katholischen, orthodoxen und einigen anglikanischen Traditionen, eine wichtige Rolle. Es wird vor allem in feierlichen Gottesdiensten und liturgischen Handlungen verwendet.

In der Weihnachtsgeschichte machen sich die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar (lt. Bibel die „Magier aus dem Osten“) auf, um das neugeborene Jesukind zu begrüßen und ihm Geschenke zu überreichen. Gold als Symbol der Königswürde Jesu und Wertschätzung des Neugeborenen als „König der Könige“. Myrrhe, ebenfalls ein Harz, symbolisch für Passion und Kreuzigung, Leiden und Tod Jesu, und Weihrauch als Hinweis darauf, Jesus als Priester und Vermittler zwischen Mensch und Gott zu betrachten.

Die Überschrift hat sich diesmal kein Geringerer als Pythagoras von Samos für uns ausgedacht.

Rätsel:

Unbekannter Maler des 18. Jahrhunderts. Foto: Wikipedia (Ausschnitt)

Wer findet die 5 Fehler?

Der Megatrend unserer Zeit zur Miniaturisierung von technischem Gerät, Verpackungseinheiten und eben Haustieren hat eine Vorgeschichte. Schon Friederike Caroline Markgräfin von Brandenburg-Ansbach, geb. von Sachsen-Coburg-Saalfeld, wusste ihren allgemeinen Liebreiz durch ein Schoßhündchen zu komplettieren. Auch nicht eben neu: Bilder nehmen, darin herumpfuschen und fragen: „Wer findet die 5 Fehler?“ *sn*

	1							
		2	8	4				3
	4			6				
1		6						
	9	8					5	
						3		
2					5			
4				3				
			1		6	5	2	

Diagonal-Sudoku.

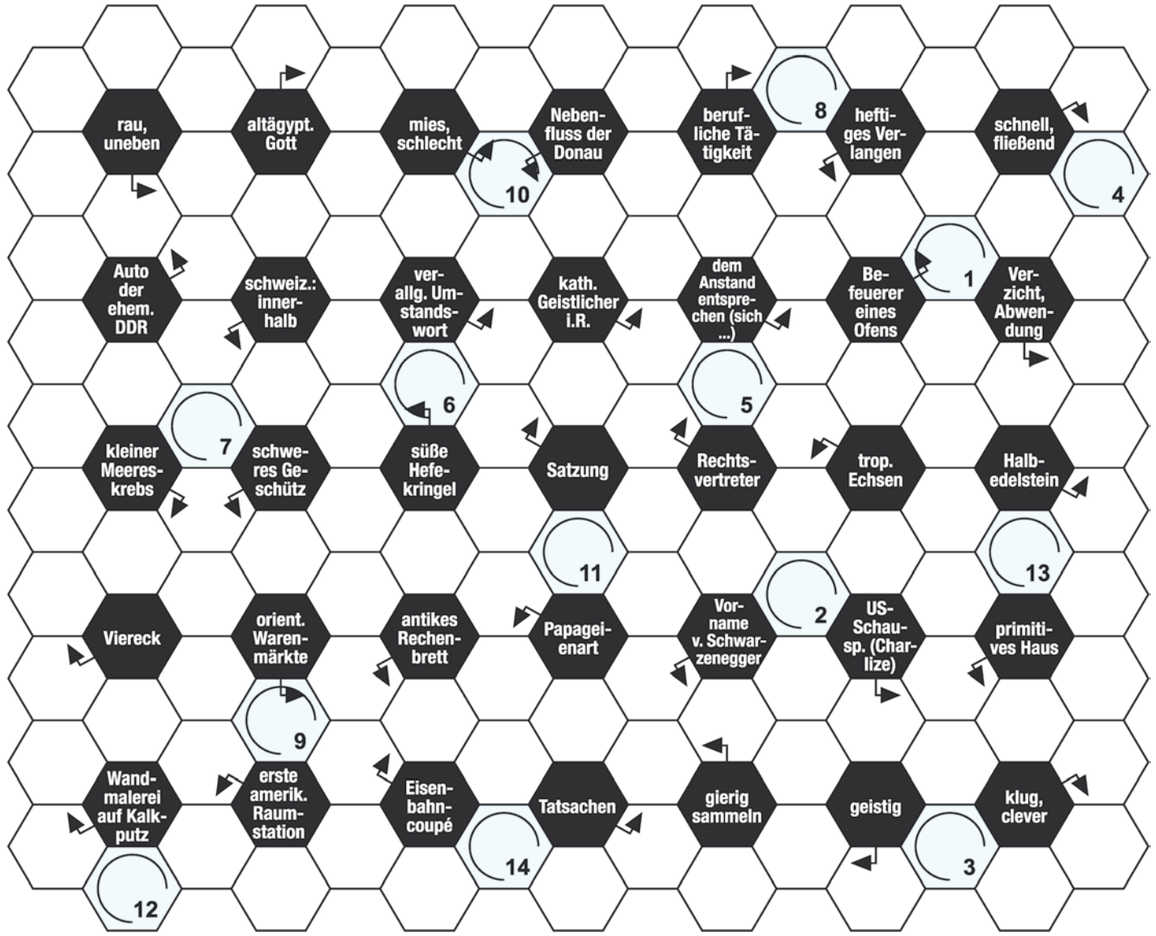
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:
In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Zusätzlich zu den normalen Sudoku-Regeln müssen die Zahlen 1 bis 9 auf den beiden grau eingefärbten Diagonalen eindeutig sein.

Übrigens: Die moderne Form des Sudoku wurde vom Amerikaner Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979. Populär wurde es jedoch zunächst in Japan, daher sein Name.

Lösung Sudoku:

6	1	7	3	9	2	8	4	5
9	5	2	8	4	7	1	6	3
8	4	3	5	6	1	7	9	2
1	3	6	7	5	4	2	8	9
7	9	8	6	2	3	4	5	1
5	2	4	9	1	8	3	7	6
2	6	1	4	7	5	9	3	8
4	8	5	2	3	9	6	1	7
3	7	9	1	8	6	5	2	4

Preisrätsel:*



*Beim Wabenrätsel werden sechsbuchstabige Wörter im Uhrzeigersinn um ein Schwarzfeld aeingetragen.

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Winterrätsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

1. Preis: Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*. **2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein*. **3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Pusteblume*, Refrath.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Gesucht wird, was vor bösen Geistern schützt, reichlich Vitamin C, Flavonoide und Antioxidantien hat, gut fürs Immunsystem und schlecht für Erkältungen ist und obendrein gut duftet.

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. März 2025. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Lebensgeschichten:

Abiturtreffen.

von Dr. Klaus Eckstein

Die Schulklasse im Jahre 1946

Im Juli 2023 feierten sieben ehemalige Schüler des humanistischen Gymnasiums Casimirianum zu Coburg ihr 70-jähriges Abitur von 1953 und ich wurde von Frau Rönnau als einer der Beteiligten gebeten, auf dieses nicht alltägliche Jubiläum ein wenig einzugehen und für das BRR-Journal zu berichten, dem ich hiermit sehr gern nachkomme.

Welche Bedeutung hat Coburg und wo finden wir es auf der Landkarte?
Am Rande des Thüringer Waldes, etwa 50 Kilometer nördlich von der Dom-Stadt Bamberg gelegen, gehörte es um 1900 zu Thüringen und war Teil des Herzogtums Sachsen-Coburg, dem später noch Gotha beitrat, wodurch es zum weltweit bekannten Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha wurde – gekrönt von seiner heute noch bewohnten Veste Coburg, hoch über der Stadt und bezeichnet als Fränkische Krone.

In den wirtschaftlich sehr schwierigen 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wählten sich die Coburger Bürger durch eine Volksabstimmung zum Land Bayern, dem es zur damaligen Zeit wesentlich besser ging. Auf diese glückliche Weise blieb es uns Coburgern erspart, nach dem Krieg der DDR zugerechnet zu werden. Wir waren jetzt „Oberfranken“. Die spätere DDR-Grenze verlief 20 Kilometer nordöstlich meiner Heimatstadt.
Weltweit berühmt geworden ist die Stadt im Laufe der Jahrhunderte durch ihre vielen durch Heirat gepflegten königlichen Verbindungen zu ganz Europa. So stammt z.B. das heutige schwedische Königshaus aus dem Herzoghaus Coburg, und dass der Prinzgemahl der englischen Königin Victoria, Prinz Albert, aus Coburg stammt, ist weithin bekannt.
Im Mittelalter entwickelte sich das Städtchen unter den sehr kunstbeflissenen Herzögen zu einer sehr von Kultur und Kunst geprägten Kleinstadt. Neben dem Rathaus am zentralen Marktplatz, mit u.a. einer im 16. Jahrhundert gegründeten Apotheke (in der ich zwei wunderbare Lehrjahre verbrachte), einem Schloss mit großem Schlossplatz, einem Landestheater, das zu meiner Zeit große klassische Schauspiele und alle Opern von Mozart bis Wagner aufführte, verfügt Coburg auch über einen riesigen Park zu Füßen der Veste Coburg, mit vielen Solitärbäumen ganz im englischen Landschaftsstil der damaligen Zeit angelegt.
Herzog Casimir war es, der um 1600 den Grundstein für eine Universität in Coburg legte, die 1605 ihren Betrieb aufnahm, ein Gebäude ganz im damaligen wunderbaren Renaissance-Baustil.
Leider musste diese Universität schon nach wenigen Jahren ihren Betrieb einstellen – mangels Studenten! So wurde das Gebäude umfunktioniert zu einem altsprachlichen humanistischen Gymnasium, in Erinnerung an seinen Gründer mit dem Namen „Gymnasium Casimirianum“ belegt. In memoriam an seinen ursprünglichen Nutzungszweck, hat man bis heute eine Schülerverbindung mit farbigen Mützen und Brustbändern à la Studenten und auf freiwilliger Basis beibehalten.

Da mein Vater mit seinen beiden Brüdern dieses Gymnasium besucht hatte, gab es für meine Mutter (mein Vater war in russischer Gefangenschaft gestorben) gar keine Diskussion, dass auch ich mit meinen beiden Brüdern diese Ausbildungsstätte absolvieren sollte.
Nach vier Jahren Volksschule wechselte ich also 1944, nach einer Aufnahmeprüfung, in diese ehrwürdige Ausbildungsstätte. Das bedeutete nach alter Tradition neben den üblichen Hauptfächern, acht Jahre Latein- und später sechs Jahre Altgriechisch-Unterricht.
Hier drückte ich also zusammen mit ca. 20 Mitschülern die gleichen Schulbänke, auf denen mein Vater mit seinen beiden Brüdern schon gesessen hatte, und hatte in der „Sexta“, der 1. Klasse, sogar einen etwas „mumifizierten“ Latein-Lehrer, der meinen Vater schon unterrichtet hatte.

Man mag heute über diese „antiquierten“ Lehrinhalte die Nase rümpfen, aber wir hatten vor allem nach dem Krieg zum Teil junge, sehr engagierte Lehrkräfte oder ältere, mitunter verwundete Kriegsheimkehrer, die uns nicht mit lateinischer oder griechischer Grammatik und Vokabeln traktierten, sondern versuchten, uns die humanistische Gedankenwelt der Philosophen der Alten Welt verständlich und uns mit den griechischen und römischen Kunstwerken der damaligen Zeit vertraut zu machen. Das hat mein ganzes späteres Leben geprägt.

Ich hatte mich dabei schon frühzeitig der musikalischen Muse zugewandt. Nach zehn Jahren Geigenunterricht hatte ich mit 14 Jahren mein erstes Streichquartett aus dem Schüler-Fundus gegründet und betätigte mich aktiv bei entsprechenden Schulfesten. Das brachte mir als Belohnung Freikarten für Generalproben sämtlicher Wagner-Opern im benachbarten Bayreuth ein.
Das aktive Musizieren habe ich 70 Jahre lang – später auch zusammen mit meiner Frau Isa – kontinuierlich beibehalten, wo immer ich mich auch aufgehalten habe, und mich durch diesbezügliche Fortbildungswochen in ganz Europa, zusammen mit meinen Quartett-Genossen, weitergebildet.
So ging im Juli 1953 eine bis dahin verbliebene Rumpfklasse von zwölf Schülern und dem einzigen Mädchen Heidrun (einer schon als Schülerin hervorragenden Pianistin) in die Abiturprüfung.
Höhepunkt unserer Abiturfeier im Gymnasium war eine Aufführung des Schubertschen „Forellen-Quintetts“ (Klavier, Geige, Bratsche, Cello, Kontrabass) aus unserer Abiturklasse heraus. Bei der geringen Schülerzahl eine absolute Meisterleistung, die wir noch 1993 zu unserem 40-jährigen Abi-Jubiläum gekrönt haben mit einer Wiederholung dieses Konzerts in Coburg.

In den letzten vier Jahren auf dem Casimirianum hatten wir als Klassenlehrer einen im Krieg verwundeten Altphilologen, Professor F. Klose. Er war nicht nur unser Klassenlehrer, sondern auch unser „Klassenvater“, der nach dem Abi jedes Jahr (!) ein Treffen dieser zusammengeschweißten Schülerschar anregte, später natürlich auch zusammen mit den jeweiligen Lebenspartnern.
Reihum organisierte also Jahr für Jahr ein ehemaliger Mitschüler dieses „Familientreffen“ an seinem Wohnort zwischen Coburg, Berlin, Hamburg, München, Bonn und Köln, mit Besuch einer kulturellen Stätte wie Museum etc. und natürlich genügend Zeit für den Austausch über Familiäres, Reisen und Berufliches jedes Einzelnen.
Gerade letzteres war immer höchst interessant, da sich die Gymnasiasten des Abi-Jahrgangs 1953 ja

nach dem Studium auf die verschiedensten Berufswege begeben hatten.
So waren als Juristen gelandet Dr. Ernst N. im Bundesjustizministerium Bonn, später Berlin, Dr. Fritz K. als Bürgermeister der Auto-Stadt Ingolstadt, Klaus Rückert (ein Ur-Ur-Enkel des deutschen Dichters Friedrich Rückert) im Auftrag der Deutschen Post als „Entwicklungshelfer“ beim Aufbau von Post-Systemen in Drittländern der ganzen Welt, Siegfried H. als Leiter des Finanzamtes Nürnberg, und Hans-Joachim H. im Außenministerium als Deutscher Botschafter in div. Ländern Afrikas. Sowie Hermut W. als Professor für Chirurgie an der Universitätsklinik Essen und letztlich ich als Apotheker bei einem großen Pharma-Konzern, zuständig mit meiner Abteilung für die technische Betreuung und personelle Besetzung der Werksleitungen von über 100 Pharma-Werken im Ausland, was mich und meine Mitarbeiter jeweils ca. drei Monate pro Jahr durch die ganze Welt reisen ließ (Video-Konferenzen gab es zur damaligen Zeit noch nicht) – eine hochinteressante und abwechslungsreiche Tätigkeit, auch im Hinblick auf die kulturelle Vielschichtigkeit der bereisten Länder.

So traf sich also auch im Juli 2023, auf Einladung der Direktion des Gymnasiums, der Abi-Jahrgang 1953 zu dem jährlich stattfindenden Stiftungsfest der Schule, wobei, nach einem Umzug mit Musikkapelle der gesamten Schülerschaft durch die Stadt Coburg, der Primus der Abiturklasse, auf einer Feuerwehrleiter stehend, den am Schulgebäude abgebildeten Herzog Casimir mit neuen Lorbeerkränzen schmücken durfte. Dabei hielt er eine kurze Rede auf die Schule, zu meiner Schulzeit noch im Versmaß der griechischen Hexameter, endend mit den Worten: „Das Gymnasium Casimirianum – vivat, crescat, floreat!“ (Es möge leben, wachsen und gedeihen!), bei jedem dieser Worte ein Glas Bier leerend und anschließend auf der Straße zerschellen lassend – zur Gaudi der umstehenden Jugend!

Dr. Klaus Eckstein wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

Das ehrwürdige Gymnasium Casimirianum in Coburg

In eigener Sache

Schreiben Sie (uns).

Liebe Leserin, lieber Leser,

die große Überschrift unserer Frühjahrs-Ausgabe 2025 für das BRR Journal lautet „Menschen(s)kinder“.
Gemeint sind damit Begegnungen, Freundschaften, Beziehungen, Kontakte mit Menschen, die für Sie und Ihr Leben wichtig waren oder es noch immer sind. Erzählen Sie uns von Menschen, die Sie getroffen haben, die Ihnen – vielleicht auch nur kurz? – über den Weg liefen. Menschen, von denen Sie etwas gelernt haben, die Ihnen etwas bedeuten, die Sie nie vergessen werden. Vielleicht haben Sie auch Vorbilder, Ideale – fallen Ihnen Personen ein, die Ihr Weltbild geprägt haben, Menschen, denen Sie etwas verdanken haben oder für die Sie vielleicht sogar auch selbst wichtig sind oder waren? Schön wären auch Geschichten über Menschen, deren Schicksale Sie verfolgen. Kurz: Uns interessiert alles, was unser aller Leben maßgeblich bestimmt, und das ist das Miteinander mit unseren Mitmenschen.
Und darüber hinaus: Sie haben Interessantes und Lesenswertes erlebt? Einen Lebenstraum, erfüllt oder unerfüllt? Einen Lieblingsort, von dem Sie berichten mögen? Ein Lieblingsbuch? Oder ein Foto mit einer interessanten Geschichte? Dann trauen Sie sich bitte und greifen Sie zum „Stift“. Senden Sie Ihren per Computer, Schreibmaschine oder von Hand verfassten Beitrag einfach an info@bergischeresidenz.de. Die eingereichten Texte werden in der Redaktion professionell redigiert und erscheinen in einer der nächsten Ausgaben unseres Journals. Einsendeschluss ist der 14. Februar 2025.

Wir freuen uns auf Sie und Ihre Texte!

Ihre
BRR-Redaktion

Das Thema:

Huh Huh!

von Katharina Dünnwald

Meine Geschichte spielte sich während der zweiten Welle von Corona ab. Wir sollten am liebsten alle die Wohnung nicht verlassen, außer an ein paar Spaziergänge, etwas einzukaufen und dann direkt wieder nach Hause zu gehen, war nicht zu denken. Bei schönem Wetter konnte man raus auf den Balkon oder in den Garten.

Es war so gegen Mitte Mai, da hörten wir immer öfters ein Quietschen. Zuerst dachten wir, unsere Nachbarn könnten ihr Gartentörchen mal wieder ölen, dann wäre das Quietschen schnell behoben. Aber es quietschte auch, wenn kein Nachbar in Sicht war und zu den unterschiedlichsten Zeiten, mal gegen 9 Uhr morgens, dann wieder so gegen 15 oder 16 Uhr am Nachmittag oder auch spätabends. Wir waren schlichtweg genervt. Das war kein kurzes Quietschen, das Geräusch kam alle fünf Sekunden, manchmal stundenlang. Was war das für ein Laut und wo kam er her? Dann habe ich das Geräusch aufgenommen und im Internet recherchiert und siehe da, immer wieder stieß ich auf die Aussage, dass es sich um junge Waldohreulenkinder handeln müsste. Genauer gesagt, erklärte der NABU im Internet, handle es sich um die jungen Ästlinge der Waldohreulen, die nun am frühen Morgen und am späten Nachmittag mit ständigem Quietschen um Futter bettelten. Dieser Bettelruf wird wohl durch das Zusammenschlagen der Flügel unter dem Bauch erzeugt.

Als wir dann endlich wussten, dass es Waldohreulen sind, waren wir schon viel positiver und entspannter gestimmt. Es ist ja nicht alltäglich, dass Waldohreulen in unserer direkten Nachbarschaft nisten. Wir wohnen seit über 30 Jahren in einem ruhigen Vorort von Köln, direkt am Wald, und hatten zuvor noch keine Waldohreulen in unserer näheren Umgebung gesehen oder gehört.

Wir haben nachgelesen, dass die Brutzeit ca. 28 Tage dauert, somit schien das Jungtier ja noch recht neu zu sein. Die Nestlingsdauer soll bei 20 Tagen liegen. Danach werden sie noch etwa acht Wochen lang gefüttert. Das bedeutete für uns von nun an, die Augen offen zu halten. Aber es war nichts zu sehen.

Dann hatten wir einen großen Sturm und die Zedern und die Birkenbäume im Garten von unserem Nachbarn bogen sich in alle Richtungen. Und siehe da, da saß ein kleiner Ästling und seine Federn waren ganz flauschig und federten weich und wollig um das Jungtier.

Da wir nun wussten, wo die Jungtiere zu Hause waren, haben wir sie fast täglich gesehen. Von da an konnten wir die Euleneltern in der Dämmerung bei der Jagd nach Futter beobachten. Hin und wieder konnten wir die Eulenmutter aus nächster Nähe beobachten, wenn sie, optisch verschmelzend mit der großen Birke aus dem Nachbargarten, auf einem niedrigen Ast schlief und sich von der anstrengenden Jagd in der Nacht erholte.

Rund 1000 Mäuse verzehrt eine einzige Waldohreule im Jahr, nicht eingerechnet die Nahrung für die Jungen. Wenn man bedenkt, dass sich laut NABU die Waldohreulen zu 70 % von Feldmäusen ernähren und die übrigen Mäuse 22 % erreichen und Vögel 6 % der Beutetiere ausmachen, kann man sich vorstellen, dass die Euleneltern sehr erschöpft sein müssen.

Nachdem die Jungtiere flugbereit waren, konnten wir sie noch öfter sehen und beobachten. Wir saßen manchmal abends stundenlang auf dem Balkon oder hinter der Fensterscheibe und haben das wunderschöne Schauspiel beobachtet. Wir konnten Fotos von den Jungtieren machen. Als sie fliegen lernten, durften wir es miterleben. Manchmal haben sie auch Pause im Geäst in der Kiefer direkt vor unserem Fenster gemacht und wir konnten die Jungtiere, drei an der Zahl, mit Ihren Eltern vis-à-vis bewundern.

Als die Jungtiere dann flügge waren, hörten wir eines Abends ein sehr lautes „Huh Huh“. Wir schauten auf alle uns bekannten Stellen, wo ein Waldohreulenjunges sein könnte, und entdeckten nichts, aber das „Huh Huh“ wurde immer lauter, also sahen wir auf den Boden, aber auch dort war keine Eule zu sehen. Plötzlich sahen wir eine kleine Bewegung auf dem weißen Autodach vor unserem Fenster und dort saß die Eule und schaute uns unverblümt an. Mein Mann holte den Fotoapparat und konnte einige Bilder von der Eule machen. Dann gab es noch ein letztes kräftiges „Huh Huh“ und die junge Waldohreule flog, wie auch der Rest der Familie, davon. Danach haben wir die Eulenfamilie nicht mehr gesehen. Wir hatten das Gefühl, dass das Eulenjunge sich von uns verabschiedet hat.

Noch anmerken möchte ich, dass Waldohreulen gegen Ende ihres ersten Lebensjahres fortpflanzungsfähig werden und monogam in einer sogenannten Saisonehe leben. Die Paare bilden eine winterliche Schlafgemeinschaft. Die Waldohreule ist zierlicher, schmaler und hat längere Flügel als der Waldkauz. Sie besitzt außerdem Federohren. Die Waldohreule hat orange- bis feurig-gelbe Augen. Die Augen junger Waldohreulen sind silber- bis orangegelb.

Aber das Frühjahr in der Corona-Zeit wird uns auch immer mit dieser tollen Erinnerung und dem neu erworbenen Wissen über Waldohreulen im Gedächtnis bleiben.

Katharina Dünnwald, Jahrgang 1961, ist eine gute Bekannte von Frau Dr. Ina-Gerta Jess, Jahrgang 1925, die bis November 2021 in der Bergischen Residenz Refrath wohnte.

Ein letzter Gruß vom Autodach

Hintergrund:

Journalismus.

von Dr. Klaus Hachmann

> *„Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten [...].*
>
> Hanns Joachim Friedrichs
> Tagesthemen-Moderator 1985 bis 1991

Journalismus (abgeleitet von französisch „Journal“) bezeichnet die periodische publizistische Arbeit von Journalisten bei der Presse, in Online-Medien oder im Rundfunk mit dem Ziel, Öffentlichkeit herzustellen und die Öffentlichkeit mit gesellschaftlich relevanten Informationen zu versorgen.[1]
Es gibt heute praktisch keine Spezialisten, die ausschließlich für Journale schreiben. Auch Redakteure im Radio oder TV werden als Journalisten bezeichnet.

Auf der organisatorischen Ebene produzieren Medienbetriebe kontinuierlich journalistische Kommunikation mit Aktualität, Faktizität und Relevanz. Damit unterscheidet sich der Journalismus von Medien mit fehlender Periodizität (Bücher) und fehlender Faktizität (Romanhefte, Spielfilme, Satiremagazine). Auf der Akteursebene wird der Journalismus von hauptberuflich agierenden Journalisten ausgeübt.

Nach den Statuten der internationalen Journalisten-Föderation (Dachverband nationaler gewerkschaftlicher Journalistenverbände) ist Journalismus zuerst dem Respekt vor *Fakten* und dem Recht der Öffentlichkeit auf *Wahrheit* verpflichtet.[2] Wolf Schneider und Paul-Josef Raue zufolge sei es sowohl Aufgabe, durch den Dschungel der irdischen Verhältnisse eine Schneise der Information zu schlagen, als auch den Inhabern der Macht auf die Finger zu sehen.[3] Innerhalb der verschiedenen Medien definiert sich das journalistische Berufsbild gemäß dem Journalisten-Lehrer Walther von La Roche anhand der Tätigkeiten:

· Dokumentieren
· Recherieren (Herausfinden) und Redigieren (ordnen)
· Präsentieren
· Organisieren und Planen

Das Herausfinden der Wahrheit beim Recherchieren ist nicht einfach. Alexander Solschenizyn[4] sagte: „Wir wissen, sie lügen. Sie wissen, sie lügen, sie wissen, dass wir wissen, sie lügen. Wir wissen, dass sie wissen, dass wir wissen, sie lügen. Und trotzdem lügen sie weiter.“

Nach den journalistischen Handlungsrollen kann man unterscheiden zwischen

· Informationsjournalismus (Vermittler)
· investigativer Journalismus (Wachhund, Anwalt)
· interpretiver Journalismus (Erklärer)
· sozialwissenschaftlichem Journalismus (Forscher)

Diese journalistischen Rollenbilder sind jedoch nie in idealtypischer Ausprägung anzutreffen.

Diese Journalisten schreiben heute nicht, aber man sagt so. Denn „tippen in einen Computer“ klingt zumindest ungewohnt.

Erich Kästner schrieb: „Nun gibt es auch kleinkalibrige Spielverderber. Sie sind die »Unruhe« des konventionellen Alltags. Man nennt sie Journalisten. Aber, die einen können nicht mehr schreiben und die anderen können nicht mehr lesen. Kritik, Kontroverse, Pamphlet und Polemik sind mehr denn je Fremdwörter. Die Leser müssen wieder lesen und wir Publizisten müssen wieder schreiben lernen.“

Vor allem sollte alles, was Journalisten „schreiben“, wahr (völlig frei von *fake news*) und in allem verständlich sein.

Jede Gemeinschaft hat Spielregeln, nach denen sie lebt. Woher beziehen wir Informationen, um glauben zu können, wir wüssten etwas?

Journalisten haben eine große Verantwortung. Sie können ihre Informationen für uns unterschiedlich manipulieren. z.B. der Journalist schreibt „ Ein Experte sagt: Die Pandemie ist vorüber“, wohl wissend, dass die Leser, also wir, verstehen: Die Infektionsgefahr ist vorüber“. Er rechtfertigt das mit dem Hinweis, er müsse auswählen, denn man könne aus Platzgründen nicht den genauen Wortlaut eines gesamten Interviews wiedergeben.

Der Journalist wählt also für uns aus und ist dabei gebunden an die Ansprüche an ihn seines Arbeitsgebers.

Es stimmt, wir können nicht überall auf der Welt sein und die Urtexte der Information selbst sortieren, um sie richtig zu verstehen. Mit diesem Risiko müssen wir leben, aber es ist gut, wenn wir uns dessen bewusst sind.
Jeder Politiker manipuliert. Das gehört ganz einfach zu seinem Beruf.

Der Journalist muss aber in unserer Demokratie mit Konsumenten einer Botschaft rechnen, die bewusst oder auch unbewusst die Botschaft missverstehen wollen. Nicht eindeutige Texte werden falsch verstanden. Bei diesen Protagonisten wird dann Ironie nicht mehr als solche verstanden und akzeptiert. Mit diesen Rechtsextremisten oder Delegitimierern und Demokratiefeinden muss gerechnet werden. Dann wird aus „Dieser Journalist schreibt“ ein hämischer Vorwurf: „ Dieser Journalist ist so weltfremd, dass er noch nicht einmal weiß, dass in einer Redaktion keiner mehr schreibt.“

Journalisten müssen sich der Tatsache bewusst sein, dass Bilder stärker auf den Konsumenten der Botschaften wirken als Texte. Woher kommen die scheinbar so passenden Fotos zum aktuellen Geschehen? Journalisten bekommen tausende von Fotos von Fotografen angeboten. Die Kunst ist nun die Auswahl dieser Fotos. Die gute Redaktion denkt über das Heute hinaus: Kann der Fotografierte vielleicht in Zukunft in Bedrängnis geraten oder sterben? Welches Bild passt dann dazu? Man legt also in der Redaktion einen Vorrat an Fotos an. Man hört, dass, wenn man Negatives für jemanden erwartet, dieser Aufbewahrungsort für Fotos auch als „Giftschrank“ bezeichnet wird. Tritt ein vorausgeahntes negatives Ereignis ein, so können vorbereitete Texte und Fotos schnell veröffentlicht werden.

[1] Wikipedia

[2] Paul-Josef Raue, Wolf Schneider: *Das neue Handbuch des Journalismus und des Online-Journalismus*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2020

[3] Walther von La Roche (2013), *Gelbe Reihe* (Journalismus)

[4] Alexander Solschenizyn (1918 – 2008), russischer Nobelpreisträger für Literatur

Lebensgeschichten:

Unerfüllter Kinderwunsch...

von Heide Servas

..nein, nicht im medizinischen Sinne, denn Gott sei Dank hat sich mein Traum seit frühen Kindertagen, Mama sein zu wollen (damals von möglichst vielen Kindern), erfüllt und ich darf mich inzwischen nicht nur an Tochter und Sohn erfreuen, sondern auch an Schwiegersohn und Enkelin. Mit obigem Titel meine ich es ganz wörtlich, er beschreibt mein größtes Begehren aus früher Kindheit, das meine Eltern leider nie für mich wahrmachen konnten: einen Puppenwagen zu besitzen!

Man muss wissen, dass es den Menschen, so kurz nach dem Krieg, an fast allem fehlte. Daher galt es zunächst, nach dem Nötigsten zu streben, weshalb mein inniger Wunsch auf der Strecke blieb. Wollte ich doch mein Puppenkind draußen spazieren fahren können, wie die richtigen Muttis ihre lebenden Babys. Gerne hätte ich mein „Celluloid-Kind“ über den abgetragenen Wall in Göttingen zum Gauß-Weber-Denkmal gefahren und an dessen Sockel mit ihm Station gemacht oder die längeren Wege zu Tante Anneliese und Oma Henny, mein Spielkind vor mir herschiebend, zurückgelegt, es gemütlich eingebettet, eben wie eine hingebungsvolle Mutter.

Mit diesem nie besessenen Spielzeug hätte ich mich intensiv beschäftigt, wie ich es damals auch mit meinem Ersatz-Kleinstkind tat, indem ich es wusch, wickelte, an- und auszog, eincremte und fütterte, wie es mir die umgebenden Mamas in der Verwandt- und Nachbarschaft vormachten. Auch mein Kleines weinte ab und an, täuschend echt mit meiner Stimme, eine Fähigkeit, die ich meiner Schwester nachahmte, noch heute manchmal als Partyspaß geübt.

Nur eines vermisste ich an meinem Kind, es duftete nicht so süßlich rein, wie seine lebenden Ebenbilder, weshalb mir der spezifische Geruch seines Kunststoffkörpers noch heute erinnerlich ist.

Bei jeder Gelegenheit, die ein größeres (den damaligen Möglichkeiten angepasstes) Geschenk erwarten ließ, meist Weihnachten, stand ein Puppenwagen ganz oben auf meiner Wunschliste.

So erhielt ich einmal auf der Weihnachtsfeier des NDR, wo unser Vater als Sendeingenieur arbeitete, einen Stubenwagen geschenkt. (15 D-Mark durfte den Arbeitgeber die Bescherung der einzelnen Angestellten-Kinder kosten). Meine Schwester konnte an jenem Abend einen Webrahmen ihr Eigen nennen.

Mit meinem Neuerwerb ging es mir allerdings so wie dem kleinen Jungen, der sich im Lied ein Pferdchen von seiner Mamatschi wünschte, ein lebendes meinte, jedoch ein hölzernes vorfand.

Nur ein bisschen glücklich, bettete ich daheim meinen Liebling in das neue Gefährt, schob ihn in der engen Wohnung umher und wusste, zum Wegbegleiter im Freien taugte es nicht.

Damals kostete das Objekt meiner Begierde mehr als heute. Vor allem, wenn es ein komfortabler Korbwagen sein sollte, zu der Zeit der Mercedes unter den Kinderwagen.

Erst mit den eigenen Kindern erfüllte sich mein so lang gehegter Traum und – erwachsen – genoss ich es nicht minder, meine leibhaftig gewordenen Puppen in der frischen Luft auszufahren, mich an den langgehegten, zuvor nie wahrgewordenen Wunsch von damals erinnernd. Auch den anziehenden Babygeruch meiner Beiden konnte ich genießen, wann immer ich sie an mich drückte.

Dieses Jahr zu Weihnachten erwäge ich, sowohl meiner entzückenden Enkelin als auch mir einen modernen Puppenwagen zu schenken, damit sie nicht ebenfalls darauf warten muss, bis sie Mutter ist und ich Urgroßmutter.

Heide Servas ist eine Bekannte von Christa Rönnau, der 2018 verstorbenen Mutter von Herausgeberin und Direktorin Susanne Rönnau. Die beiden Frauen lernten einander 1997 in einem Pforzheimer Krankenhaus kennen, wo sie für ein paar Tage Zimmergenossinnen waren. Erwachsen ist aus dieser Begegnung eine jahrzehntelange, treue Brieffreundschaft. Frau Servas ist zudem regelmäßig Leserin unseres BRR-Journals.

Lebensgeschichten:

30 Jahre meines Lebens.

von Willi Ackermann

Im Jahre 1986 eröffnete mir mein Chef, dass das Verkaufsbüro der EDEKA-Zentrale in Köln, in dem ich seit 1961 als Sachbearbeiter tätig war, im Jahr 1987 nach Hamburg in die Hauptzentrale integriert würde. Das hieß, dass ich ab diesem Zeitpunkt eine Wochenendehe führen würde. Weder meine Frau und mein Sohn noch ich selbst waren von dieser Tatsache begeistert, zumal wir nicht wussten, wie lange dieser Zustand dauern würde. Etwas versüßt wurde dieser Schritt durch eine Beförderung zum Abteilungsleiter und eine kräftige Gehaltszulage.
Meine Frau und ich haben das Beste daraus gemacht und die gemeinsamen Urlaube in der folgenden Zeit in vollen Zügen genossen.

1995 eröffnete mir mein Chef in einem Gespräch, dass die Firma mir ein Angebot für den Vorruhestand mach würde. Dieses Angebot war so überzeugend, dass ich ohne Zögern zugestimmt habe. Am Nikolaustag 1995 überraschte ich meine Frau nach meiner Rückkehr in Köln mit der freudigen Nachricht, dass ich im Laufe des Jahres 1996 Hamburg endgültig den Rücken kehren würde. Der Jubel im Hause Ackermann war grenzenlos. Mitte 1996 war es dann so weit: Zu einer vom Personalchef der EDEKA organisierten Abschiedsfeier war auch meine Frau eingeladen. Zum Schluss der Feier erklang dann (unvermeidlich): „Time to say goodbye.“ Zum Abschluss des Tages besuchten meine Frau und ich noch eine Aufführung des Musicals „Das Phantom der Oper“. Und damit war das Thema Wochenendehe endgültig abgeschlossen.

Es folgten zwei wunderbare Jahre mit herrlichen Urlaubstagen auf Fuerteventura und in der Türkei. Im Mai 2000 erhielten wir nach einer Untersuchung meiner Frau im Evangelischen Krankenhaus in Köln-Kalk durch den Chefarzt die wunderbare Nachricht, dass meine Frau nach ihren verschiedenen Krebserkrankungen und Operationen vollkommen genesen sei. Wir konnten es kaum glauben und waren so glücklich wie noch selten zuvor. Wir fassten sofort den Plan, in diesem Jahr einen Urlaub für uns ganz allein zu genießen. Unsere Wahl fiel auf kleinen Ort im Bayerischen Wald. Auf unseren Wanderungen durch Wälder und Auen blieben wir oft unvermittelt stehen, umarmten uns mit den Worten: „Wir haben es geschafft! Wir haben es gemeinsam geschafft!“ Doch wie heißt es in einem Sprichwort? „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Ende August 2000 erlitt meine Frau einen Schlaganfall. Mit dem sofort alarmierten Krankenwagen wurde sie wieder in das Krankenhaus in Köln-Kalk gebracht. Sie lag im Koma und war nicht mehr ansprechbar. Alle ärztliche Hilfe war umsonst und Anfang September unterrichtete mich der Chefarzt mit den folgenschweren Worten: „Ihre Frau wird nie wieder aufwachen.“ Das war das Todesurteil, und am 20. September 2000 ist meine Frau in meinem Beisein und dem meines Sohnes und seiner Frau friedlich eingeschlafen. Über die Wochen und Monate danach schweige ich besser.

Anfang 2002 hatte ich ein sehr ernstes Gespräch mit meinem Sohn, der mich eindringlich bat, wieder zu mir selbst zu finden und auch einmal darüber nachzudenken, wieder einmal in Urlaub zu fahren. Ich habe hierüber lange nachgedacht und mich endlich dazu durchgerungen, wieder einmal einen Urlaub auf meiner Lieblingsinsel Fuerteventura zu verbringen (wenn auch mit sehr gemischten Gefühlen, da ich dort mit meiner Frau schon herrliche Urlaubstage verbringen durfte). Doch in diesem Urlaub 2002 hatte ich das große Glück, an der Rezeption eine junge Rezeptionistin kennenzulernen, bei der ich alle meine Sorgen loswerden konnte. Sie hat mir zugehört und aus mir wieder einen einigermaßen erträglichen Menschen gemacht. Hierfür bin ich ihr heute noch dankbar. Mit neuem Lebensgefühl habe ich dann nach 14 Tagen meine Heimreise angetreten.

Es vergingen die folgenden Jahre, in denen ich jährlich meinen Urlaub verbrachte. Zwischenzeitlich gab es darüber hinaus noch Orgelstudienreisen, die uns (d.h. orgelbegeisterte Mitmenschen) u.a. nach Wien, Hamburg, Ostdeutschland, das Elsass und nach Bayern führen. Der Organisator hatte mich gebeten, für diese Reisen jeweils ein Begleitheft zu erstellen mit bildlicher Darstellung und einer ausführlichen Beschreibung der einzelnen Instrumente. Für alle Orgeln hatte ich Bilder und Texte reichlich gespeichert, nur für die Orgel in Wien hatte ich keine Unterlagen finden können. Kurz entschlossen, habe ich das Pfarrbüro der entsprechenden Gemeinde in Wien angerufen und um Hilfe gebeten. Die freundliche Dame sagte mir: „Ich verbinde Sie mit unserem Herrn Kommerzienrat Schneider, der wird Ihnen sicher weiterhelfen.“ Mir fuhr der Schreck in die Glieder. Wie redet man einen österreichischen Kommerzienrat an? Ich sagte kurz entschlossen: „Guten Tag, Herr Kommerzienrat.“ Daraufhin erwiderte er: „Sagen's einfach Herr Schneider, des gnügt.“ Ja, so sans halt die Weaner. Zwei Tage später hatte ich umfangreiches Informationsmaterial im Briefkasten.

Anfang 2017 war mein Sohn bei mir zu Besuch und erzählte mir, dass die ganze Familie (mein Sohn, seine Frau und meine vier Enkelkinder) beabsichtigten, ihren Urlaub auf der Insel Kreta zu verbringen und ob ich nicht Lust hätte, mitzukommen. Und ob ich Lust hatte. So verbrachten wir 14 herrliche Urlaubstage auf Kreta, in einem kleinen Ort östlich von Heraklion. Die Tage vergingen mit Schwimmen, Faulenzen, Ausflügen, ausführlichem Frühstück und noch ausführlicherem Abendessen, mit großzügigem Nachtisch-Angebot und endeten mit abschließendem Gute-Nacht-Trunk an der Hotelbar. Das alles war im Pensionspreis enthalten. Es folgten weitere gemeinsame Urlaube mit der Familie, so noch im gleichen Jahr ein Winterurlaub in Schruns (der sich bei mir allerdings neben Schneewanderungen nur aufs Schlittenfahren beschränkte). Ich wollte mir ja beim Skifahren nicht noch die Haxen brechen. Im nächsten Jahr folgte dann ein gemeinsamer Sommerurlaub in Feld am See, im wunderschönen Kärnten, und ein weiterer Winterurlaub in Großarl. Ein Glück für mich, dass ich so eine tolle Familie habe.

Nachwort.

Was hat mich dazu bewogen, diesen Beitrag für das BRR-Journal zu schreiben? Es ist der Versuch, allen Leserinnen und Lesern, die – wie ich –, einen geliebten Menschen verloren haben, Trost zu spenden und ihnen Mut zuzusprechen, das Leben zu genießen und auch mal „Spaß an d'r Freud'“ zu haben und dabei doch immer die Erinnerung an den geliebten Menschen im Herzen zu tragen. Ich hoffe, dass es mir halbwegs gelungen ist.

Jetzt ist's genug mit Freud und Leid aus der Vergangenheit. Jetzt verbring ich in der Residenz mit Freuden meine letzte Zeit.

Willi Ackermann, Jahrgang 1937, wohnt seit 2022 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Gedicht:

Jede Zeit hat ihren Zauber.

von Inge Thoma

Winter ist...

wenn die großen, kalten Nächte ihr eisiges Regiment führen und die kleinen Tage mit klirrenden Frostketten in der Dämmerung gefangen halten,

wenn der schwarze Nachthimmel mit den metallen glitzernden Sternen in seiner fernen Unendlichkeit frösteln und erschauern macht,

wenn wattig weicher Schnee Farben und Formen zudeckt und die müde gewordene Natur zum Schweigen bringt,

wenn der Raureif den Wald in einen funkelnden Filigranpalast glasiger Zerbrechlichkeit verzaubert,

wenn schwarze Krähen ihre Klage in die weiße leere Stille krächzen, mit schwarzen Flügelspitzen die Botschaft ihres Hungers an den bleigrauen Himmel kratzen,

wenn der Mensch im Frost erstarrte Tannen in die wohlig warmen Stuben holt, wo ihr vertrauter Duft auftaut und sich in adventlicher Harmonie vereint mit den exotischen Düften von Nelken, Zimt und Kardamom,

wenn der Mensch sich seines Heimes erinnert, aus dem Inneren lebt, Vergangenes in die Gegenwart träumt,

wenn stille Kerzenflammen zu Besinnlichkeit und Ernst mahnen.

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7

51427 Bergisch Gladbach
Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

© Credits: S.1, 2 (Nuggets, Huhn), 4, 6 oben, S.14, S.15 oben, S.32: iStock; Solei S.2: Komnualtså - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19245201, Dame mit Monokel (1928) S.2: Aenne Biermann; Peitschenkreisel S. 2, S.6 unten, S.9 oben, S.16, S.26: Wikipedia; S.8: Tobias Weber - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38764688; S.9 unten: Hanno Böck - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=34034294; S.13 oben: Vitavia - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=56332654; S.13 unten: https://www.sammlung.pinakothek.de/de/artwork/A0GOllK4dp#&gid=1&pid=1; S.15 unten: Raimond Spekking / CC BY-SA 4.0 (via Wikimedia Commons), CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=61055175; S.3, S.11 unten, S.22, S.28: Pexels; S.20: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Coburg-Casimirianum.jpg; S.30: Heike Pohl; S. 11 oben, S.18, S.23: Privat

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge auszuwählen, sie zu kürzen und redaktionell zu bearbeiten.

Die nächste Ausgabe erscheint im März 2025

Anzeige

Anzeige

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

www.bergischeresidenz.de